

eine Stütze erreicht haben, so verlassen sie den ursprünglichen Weg der Ernährung und werden Schmarozer (Parasiten), die, sich unmittelbar über die Oberfläche des andern Stammes ausgießend und nach ihr sich modelnd, fortan vorzugsweise von diesem und endlich fast gar nicht mehr durch die eigene Wurzel sich ernähren. Wenn sonst die gesetzmäßige Entwicklung eines Stammes erheischt, daß er sich concentrisch nach allen Richtungen gleichmäßig in die Dicke ausdehnt, so wohnt diesen Stämmen der sonderbare Trieb inne, überall da, wo sie durch Berührung gereizt werden, sich der Rinde zu entledigen und sich über den fremdartigen Körper nach und nach gleichmäßig, wie Flüssiges, auszudehnen. So verfließen allmählich sogar die einzelnen Äste des Parasiten mit einander. Ist auf diesem Wege die Kraft der ursprünglichen Wurzel geschwächt worden, so erhebt sich der Stamm das Verlorene dadurch wieder, daß er neue Wurzeln (Luftwurzeln) herab zur Erde sendet, und so gewinnt dieses zähe, lebenskräftige Geschlecht zum Verderben der Nachbarn immer neue Ausdehnung und Stärke. Große Blumen von üppiger Färbung und glänzendes, saftgrünes Laub erhöhen bei sehr vielen die Eigenthümlichkeit dieser Gewächse; und wo sie, zu Massen ausgebildet, anderen Stämmen und Baumkronen gleichsam einen fremden Baumschlag einimpfen, sind sie von mächtiger Wirkung in dem Hellsdunkel des tropischen Waldes. Sowohl diesen Schlingpflanzen, als auch den feindseligen Parasiten, welche mit ihnen gemeinschaftlich die größeren Bäume oft ganz überziehen und endlich zerstören, kommen besonders häufig gefärbte oder milchichte Säfte zu, die auf den thierischen Körper bald als scharfe, bald als betäubende Gifte wirken und nur selten ganz unschädlich sind. Es ist daher gefährlich, sich in den Windungen dieser bei der Verwundung milchenden Buschtaue zu verwickeln: schmerzhaftes Geschwulst der Glieder entsteht bisweilen, und ins Auge geträufelt, haben solche Säfte oft schon Blindheit bewirkt . . . Diese Gewächsform ist es daher auch vor allen andern, welche sich bis jetzt der genaueren Kenntniß der Botaniker entzogen hat; denn theils erscheinen Blätter, Blüten und Früchte nur selten an denselben, theils macht es die Verschlingung zwischen dem benachbarten Laubwerke oft ganz unmöglich, die einzelnen Bildungen zu entwirren und zu unterscheiden. Und wenn auch wirklich die Kiane in schwindelnder Höhe unter der Krone eines mächtigen Baumes ihre Blätter und Blüten entfaltet hat — was man oft nur durch die Luchsaugen des begleitenden Indianers entdeckt —, so gibt es kein Mittel, zu ihr emporzusteigen; denn selbst der kühnste Sohn des Waldes fürchtet die bösen Ausdünstungen und Säfte des Schlinggewächses, an welchem er sonst wohl mit Gewalt empor klimmen könnte, die benachbarten Bäume aber starren von Stacheln oder wimmeln von Ameisen, deren bössartigen Bissen Geschwulst und Fieber folgen. Versucht man es aber, die Ranken herabzureißen, so erfährt man bald, wie eitel diese Anstrengung sei; denn in ungeheurer Ausdehnung hat sich das wuchernde Buschtau durch die benachbarten Wipfel verschlungen, und das gespannte Laubgewölbe wird auch von vieler Menschen Gewalt kaum in Bewegung gesetzt. Selbst die Wuth des Orkans versucht sich vergebens an diesem dicht verbundenen Blätterbaue.

Es gibt endlich noch eine Form von Schlingpflanzen, den Rankengewächsen ähnlich, welche sich in nördlicheren Breiten zu Hecken vereinigen,